



«Das wirkliche Leben ist nicht so rücksichtsvoll», sagt Schriftsteller Andrea Fazioli. Im Roman kann er selber das Drama anpassen.

Marika Brusorio Fotografa

Die Schattenseiten des Tessins

LITERATUR Obschon ins Deutsche übersetzt, sind die Kriminalromane des Tessiner Autors Andrea Fazioli im deutschsprachigen Raum nur eingefleischten Krimifans bekannt. Er legt mithilfe seines Detektivs Elia Contini den Finger in die Wunden der italienischen Schweiz.

Die Handlungsabläufe von Andrea Faziolis Romanen und Geschichten sind oft so unwahrscheinlich, dass sie schon wieder wahr sein könnten. Da wird Contini in «Die letzte Nacht» («Come rapinare una Banca Svizzera») von einem alten Freund in einen Bankraub hineingezogen, um dessen Tochter zu retten, die von gewalttätigen Schuldeneintreibern entführt wurde. Auch ein ganz normales bürgerliches Belinzoneiser Ehepaar schliesst sich aus Sympathie der Bankräuberbande an.

Wer das Tessin kennt und seine oft verwickelten und seltsamen Kriminalfälle, den verwundert auch der Plot von Faziolis deutschsprachigem Erstling «Am Grunde des Sees» («L'uomo senza casa») nicht. Ein Stausee, der vor Jahren gegen erbitterten

Widerstand der Bevölkerung entstand und wo ein ganzes Dorf geflutet wurde, soll nochmals erweitert werden.

Plötzlich kommen der damalige Bürgermeister und ein Ingenieur gewaltsam ums Leben. Persönlich betroffen ist auch Elia Contini: Sein Elternhaus verschwand damals im See, und seitdem ist sein Vater spurlos verschwunden. Die Suche nach dem Mörder ist untrennbar mit der Suche nach dem Vater verbunden. Dabei gerät Contini selber unter Verdacht und in Lebensgefahr.

Viele Handlungsstränge

Manchen Lesenden erscheinen Faziolis Romane wegen der Vielzahl ihrer Handlungsstränge verwirrend – andere schätzen gerade das an ihnen. So wie im Roman «Das Verschwinden» («La Spari-

zione»), in dem es um Verrat durch vermeintlich wohlmeinende Kollegen geht und Contini sich um ein Mädchen kümmern muss, das durch eine posttraumatische Belastungsstörung Sprache und Gedächtnis verloren hat.

Elia Contini ist wie alle Detektive ein Eigenbrötler. Menschen-scheu, wie er ist, zieht er sich zur Erholung von seinen komplizierten, fordernden Fällen in sein Häuschen in den Tessiner Bergen zurück.

Seine zweite Leidenschaft neben dem Aufdecken von Kriminalfällen gilt wild lebenden Füchsen, deren Verhalten er akribisch studiert und sie dann fotografiert. Sein bester Freund und Ratgeber ist der Einsiedler Giona hoch oben in den Bergen, dessen literarisch-philosophische Sprache ihn jedoch manchmal fast zur Verzweiflung bringt.

Und dann gibt es noch die schöne Francesca, die im Gegensatz zu Contini urbanes Leben bevorzugt, aber, wie Andrea Fazioli sie einmal sagen lässt, in ihrem kau-

zigen Freund Elia eine Heimat gefunden hat wie bei sonst noch niemandem. Sie wird meist nicht ganz freiwillig in seine Fälle hineingezogen, gerät oft in Gefahr, was wiederum Contini bewusst macht, wie viel sie ihm bedeutet. Etwas, das er als auf seine Unabhängigkeit pochender Mann gerne verdrängt.

Zu Hause schreiben

Bei einem sonntäglichen Spaziergang durch den Parco Cedri in Bellinzona erinnert sich Andrea Fazioli an seine Anfänge als Schriftsteller. «Meine Schulfreunde und ich erzählten uns auf dem Schulweg Fortsetzungsgeschichten, die wir selber erfunden hatten. Die anderen mochten meine Geschichten – vom Erzählen bis zum Schreiben war es nur noch ein kleiner Schritt.»

Unter den mächtigen Zypressen, Buchen und Eichen des Parco Cedri fallen Fazioli Ideen zu. Oder im Zug, auf Reisen – Einfälle hat er jedenfalls immer, wenn er in Bewegung ist. «Schreiben jedoch

kann ich am besten zu Hause am gewohnten Ort, zum Schreiben braucht es die Kontemplation.»

Der 39-jährige Fazioli studierte in Mailand und Zürich Romanistik, bevor er ins Tessin zurückkehrte, wo er seither unter anderem für das Radio und Fernsehen italienischer Sprache arbeitet. Er lebt mit seiner Frau und zwei Töchtern in Bellinzona.

Wie sein Detektiv Contini zieht er sich gerne in die Natur und die Tessiner Berge zurück, um aufzutanken. Sein Alltag fließt in seine Geschichten mit ein. «Meine Figuren haben natürlich Stärken und Schwächen, die mich auch kennzeichnen. Sie altern mit mir, machen Entwicklungen durch, die auch ich kenne.»

Doch seine Figuren haben gegenüber ihm einen grossen Vorteil: «Ich kann das Drama, das sich um sie herum abspielt, anpassen, das heisst, ich kann es ändern, wenn es zu ihnen nicht passt. Im wirklichen Leben ist das anders. Es ist nicht so rücksichtsvoll.» Barbara Hofmann, sda

450 Millionen Dollar für ein Gemälde

AUKTION Ein 500 Jahre altes Gemälde von Leonardo da Vinci ist das teuerste Kunstwerk der Welt: Das Ölgemälde «Salvator mundi» wurde am Mittwochabend in New York für 450,3 Millionen Dollar versteigert.

Das Jesus-Gemälde «Salvator mundi» von Leonardo da Vinci ist das neue teuerste Bild der Welt. Es ist mehr als doppelt so teuer wie der bisherige Rekordhalter, das Picasso-Bild «Die Frauen von Algier (Version O)», das 2015 für 179,4 Millionen Dollar versteigert wurde.

Nach einem 19-minütigen Bieterstreit beim Auktionshaus Christie's am Mittwochabend in New York bekam ein anonymer Telefonbieter bei 400 Millionen Dollar den Zuschlag für «Salvator mundi». Mit Gebühren wurde daraus ein Gesamtpreis von 450,3 Millionen Dollar.

Erst für Kopie gehalten

Der Weltrekord ist umso spektakulärer, als das Gemälde lange Zeit als einfache Kopie galt und 1958 für lächerliche 45 britische Pfund gehandelt wurde. Erst 2005 tauchte «Salvator mundi» aus der Versenkung auf, wurde nach eingehender Untersuchung als ein authentisches Werk des weltberühmten Meisters identifiziert.

Laut Christie's ist «Salvator mundi» eines von weniger als 20 Werken, bei denen die Fachwelt davon ausgeht, dass sie tatsächlich von Leonardo selbst stammen. Es war das letzte Werk des Meisters in Privatbesitz, alle anderen Leonardo-Gemälde gehören Museen oder öffentlichen Kunstsammlungen.

Versteigert wurde das Werk in einem hitzigen Bieterwettbewerb: Binnen kürzester Zeit schraubten sich die Gebote von rund 45 Bietern im New Yorker Auktionsaal und am Telefon in schwindelerregende Höhen. Am Ende blieben noch zwei Bieter am Telefon übrig, die über Mittelsmänner um das kostbare Gemälde rangen. Wie bei solchen Auktionen üblich, blieb die Identität des Käufers geheim. sda



«Salvator mundi» von Leonardo da Vinci. Wikimedia

Fantastische Klangarbeit

TONHALLE Anton Bruckners 8. Sinfonie füllt Klangräume. In der Tonhalle Maag bringt sie Franz Welsler-Möst's weit atmendes Dirigat zur vollen Entfaltung.

Der Maag-Saal, ganz in Fichte, hätte Bruckner möglicherweise gefallen, obwohl er nicht eben ein Dom ist. Der Meister aus St. Florian lebte zwar in Wien, aber die Vorstellung vom Wald und davon, was mit ihm musikalisch verbunden war, Richard Wagner und Germanien, die romantische Vision gehörte neben dem lieben Gott zu seinen wichtigeren Inspirationsquellen. Eigentliche Wagner-Zitate kommen in mehreren seiner Sinfonien vor, in der Achten gibt das Tonhalle-Orchester im Adagio dem Siegfried-Motiv den Trompetenglanz und die Wagnertuben erinnerten samtgolden an Walhalla.

Müssen, wollen wir das so hören, was bedeutet uns Bruckners Devotion gegenüber dem «Meis-

ter»? Sind nicht auch diese Adressen einfach machtvolle und geheimnisvolle Momente, wie sie Bruckners Musik in der riesigen Architektur der fast andert-halbstündigen Achten noch und noch bietet? Was Bruckner selber an Erklärungen zu seinen Sinfonien abgab, ist bekanntlich mehr verwirrend als erhellend,

und seine Klangwelt verrät weniger, als dass sie strahlend wirkt, hell und dunkel, bedrohlich und erhebend, im grandiosen Tutti wie in der einsamsten Solostimme.

Der weite Atem

Der Präsenz von wunderbar orchestrierter Harmonie und von

elementarem Aufruhr des Innern konnte man sich auch am Mittwoch in der Maag-Tonhalle ganz überlassen. Am Pult stand Franz Welsler-Möst, der dem Werk den weiten Atem sicherte und den Klangfluss über all seine Kata-rakte und Stockungen hinweg sicher lenkte.

Dabei machte er sich nicht sonderlich wichtig und zeigte seine Souveränität gerade darin, dass ihm Extravaganzen in Sachen Tempi und Dynamik fernliegen und er sich nicht aufzudrängen braucht.

Umso inspirierter folgte das Orchester seinem sensiblen Modulieren von Beginn weg. Man hörte es im leisen Tremolo der Violinen und im raunenden Themeneinsatz der tieferen Streicher. Schüchtern meldete sich kurz die Klarinette, womit auch gesagt war, dass wir es mit der zweiten Fassung des Werks von 1891 zu tun hatten. Markig, aber nicht gestanzt folgte das Fortissimo des Blechs, berührend er-

reichte die Zurücknahme im einsamen Klagemotiv der Oboe ihr Ziel.

Über die vier Sätze hinweg ergab sich daraus ein sinfonisches Total: feierlicher Harfenklang (einzigartig in Bruckners Sinfonik), spektakuläre Pauken (das eintaktige Solo im Finale), naturhafte Motive der Holzbläser, bewegendes Streichermelos, Steigerungswellen, mit dem grossartigsten C-Dur-Akkord (mit Respekt vor Haydn seis behauptet) der Musikgeschichte, und die ungeheure Spannweite zwischen dem verebbenden Schluss des ersten Satzes (in der gespielten Fassung) und die Apotheose mit der Aufgipfelung der Themen – alles zusammen ein Vollmass an glücklicher Klangarbeit, das den Jubel für jede Orchestersektion einzeln und für den Maestro reichlich verdiente.

Herbert Büttiker

Wiederholung heute um 19.30 Uhr in der Tonhalle Maag.



Franz Welsler-Möst am Mittwochabend in der Tonhalle Maag. Herbert Büttiker

Jesmyn Ward ausgezeichnet

AUSZEICHNUNG Die Autorin Jesmyn Ward ist bereits zum zweiten Mal mit einem US-Buchpreis geehrt worden. Ward erhielt den National Book Award in der Nacht auf Donnerstag in New York für ihr Buch «Sing, Unburied, Sing», ein Porträt über eine Familie in Mississippi. Der Roman soll im kommenden Jahr im deutschsprachigen Raum erscheinen. sda